

Neiddiskussion weil er der meistgelesene Theologe in Deutschland sei?

Berger ohne Ende

Klaus Berger lehrt das Fach Neues Testament an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Heidelberg. Nach eigenem Selbstverständnis ist er allerdings Katholik, der sein "Wirken hier als ökumenische Existenz" versteht, was ihm jetzt den Vorwurf einträgt, die gläubige Welt an der Nase herumgeführt zu haben, verbunden mit der Forderung an die Wissenschaftsverwaltung, seine Pension zu kürzen.

Über Bergers konfessionellen Zwiespalt indes wissen die Fakultätskollegen seit vielen Jahren Bescheid. Konsequenzen daraus zu ziehen lag ihnen fern. Als zum Beispiel ein konfessionalistisch eingestelltes Fakultäts-Mitglied Dekan werden sollte, gaben ihm die moderaten Professoren nur unter der Bedingung ihre Stimme, daß er den "Fall" Berger ruhen lasse. Das sagte ihnen der Kandidat zu. Angesichts der engen Kontakte, die die Badische Landeskirche zu ihren kirchentreuen Gewährleuten an der Fakultät pflegt, muß davon ausgegangen werden dürfen, daß dort ebenfalls Bergers „katholische Identität“ bekannt war. Auch nicht doofe Studenten dürften sich gewundert haben, wie ein „evangelischer“ Professor dazu kommt, zur unbedingt treuen Gefolgschaft des Papstes aufzurufen ...

Vor einigen Tagen nun brach der ehemalige Chefredakteur der "Zeit", Robert Leicht, das Stillschweigen über den "Fall" und forderte drastische Konsequenzen für Berger. Im Nebenamt ist Leicht Präsident der Evangelischen Akademie zu Berlin, was manche Beobachter zu der Annahme verleitet, in ihm einen Vertrauten des Ratsvorsitzenden der EKD zu sehen, des früheren Heidelberger Theologieprofessors und heutigen Berliner Bischofs Wolfgang Huber.

Die beiden ehemaligen Heidelberger Kollegen Huber und Berger vertreten seit vielen Jahren unterschiedliche theologische Auffassungen. Wie manche zweifelsfrei

protestantischen Theologen auch, plädiert Berger beispielsweise für die Einheit der christlichen Kirchen unter einer Art Vorsitz des Papstes. Sollten die Vermutungen zutreffen, daß Leicht mit seiner Philippika den unbequemen Kritiker Berger zum Schweigen bringen und seinem Freund Huber einen Gefallen tun wollte, hätte er den beiden Großkirchen einen Bärendienst erwiesen. Denn sollte der "Fall" eine breite Diskussion losretzen, wäre es um den gegenwärtigen Bestand der staatlichen theologischen Fakultäten schlecht bestellt.

Darum ist es auch kein Zufall, daß die beiden zuständigen Amtskirchen - sowohl die Evangelische Kirche in Baden wie auch die katholische Erzdiözese Freiburg - in großer Eintracht den "Fall" Berger wegdücken wollen und übereinstimmend erklären, es gebe keinen Handlungsbedarf.

Die Empörung über Bergers Verhalten, die auf Seiten mancher Protestanten ausgelöst wurde, speist sich aus dem kulturkämpferischen Gefühl, daß eine umgekehrte Konstellation - ein protestantischer Theologe als Hochschullehrer an einer katholischen Fakultät - undenkbar wäre. Das mag zutreffen, sagt aber nichts über die tatsächliche Situation an den theologischen Fakultäten aus. Auch Bergers Lamento über die Hintergründe der Kampagne - eine Neiddiskussion, wie er meint, weil er der meistgelesene Theologe in Deutschland sei - trifft den Kern des Problems nicht.

Der etwas kauzige, aber durchaus beliebte Hochschullehrer hat nie einen Ruf auf einen Lehrstuhl erhalten. 30 Jahre lang sah er sich selbst auf einer C3-Stelle - in unmittelbarer Konkurrenz zu hoch renommierten Ordinarien in seinem Fach "Neues Testament". Das mag ihn verletzt und seine öffentlich wirksamen Aktivitäten wie seine literarische Produktivität gesteigert haben. Aber dieser Hinter-

grund erläutert allenfalls die persönlichen Umstände des "Falles".

Weiter führt dagegen, daß Berger zu seiner Verteidigung sagen kann, er habe niemals etwas Unevangelisches gelehrt. Wer soll das heute noch prüfen (wollen)?

Die theologischen Fronten gehen - ohne Rücksicht auf die Konfession - quer durch die Fakultäten. Womit die Blase platzt: Warum, so muß sich der Steuerzahler - gläubig oder nicht - fragen, soll der Staat getrennte evangelische und katholische Fakultäten unterhalten, wenn sie sich in der Lehre nicht unterscheiden? Und weiter: Durch die Bank sind alle theologischen Fakultäten - gleich welcher Konfession - dramatisch unausgelastet. Während sich in anderen Fächern wenige Professoren um viel zu viele Studierende kümmern müssen, herrschen an den theologischen Fakultäten nachgerade paradiesische Zustände. Alle Bemühungen der Landesregierungen - etwa in München, Hamburg und Berlin -, durch Einsparungen oder Schließungen dem wahren Ausbildungsbedarf Rechnung zu tragen, scheiterten am Besitzstandsdenken der Kirchen und den Vertretern der theologischen Fakultäten.

Während die Gewerkschaften, Industrieverbände und andere wegen ihres eigensüchtigen Lobbyismus in ökonomisch schweren Zeiten heftigen Angriffen ausgesetzt sind, scheinen die unnötigen Millionen zugunsten der Amtskirchen nicht auf dem Prüfstand zu stehen. Man scheut die Auseinandersetzung mit einer mächtigen Organisation, die auf absolut wasserdichte staatskirchenrechtliche Vereinbarungen verweisen kann. Durch ihr Bestehen auf dem, was ihnen unter völlig anderen volkswirtschaftlichen Bedingungen einmal zugesagt wurde, machen sich die Kirchen freilich zutiefst unglaubwürdig. Sie sollten daher in Zukunft schweigen, wenn es um die Lösung der anstehenden Probleme in Deutschland geht. gb

Kircheninstallation



In der Jesuitenkirche hat die Installation „Der Leib Christi hat Aids“ die Besucher der Kirche auf die Problematik von Aidskranken hingewiesen: Auch über Probleme bei der Medikamentenvergabe wurde (nicht nur) gesprochen: Die Initiative bedankt sich ausdrücklich bei Pastoralreferent Bunse für die Umsetzung. Foto: got

Eine der sieben Todsünden auf dem Prüfstand

Neid war eine der sieben Todsünden. Das hängt uns nach. Auch wenn Wollust und Völlerei heute nettere Namen erhalten haben und dann doch akzeptabel geworden sind: Neidisch ist man einfach nicht. Höchstens noch im scherzhaften Sinn: Da bin ich aber neidisch. Nein: Neidisch, das sind die anderen. Theoretisch ist der Neid so auch lange Zeit außer Kurs geraten. Nur wenige Autoren, die man als rechte Soziologen abtat, bewirtschafteten ihn noch, erhoben ihn sogar zu einer Triebkraft in der Gesellschaft. Eine Renaissance erlebte der Neid erst wieder in der politischen Debatte der letzten Jahre; kaum eine der wichtigen Kulturzeitschriften ignorierte das Thema, sogar im Philosophischen Quartett erregte es die Gemüter. Der Streit um den Neid wurde zum Kampf um die Verteilungsgerechtigkeit.

Heiliger Zorn?

Oder bloße Mißgunst?

Um so länger man die Debatte aber verfolgt, um so mehr verschwimmt der Begriff. Denn was für den einen nur der niedrige Neid unzufriedener Charaktere, ist für den anderen gerechte Empörung über soziale Mißstände. Neid ist also nicht einfach ein Gefühl, etwas Substantielles in uns: Neid argumentiert. Und je nachdem, wie wir zu den Argumenten stehen, heißt das, was da in uns bohrt, anders: heiliger Zorn oder zersetzende Mißgunst.

Aber schon terminologisch wird es hier schwierig. Ist Mißgunst wirklich dasselbe wie Neid? Für diese Art begrifflicher Kleinarbeit läßt sich Hilfe in der philosophischen Tradition finden, die über das Phänomen nachge-

dacht hat, seitdem es ihr suspekt wurde, daß selbst die Götter vom Neid getrieben werden. Friedhelm Decher hat diesen philosophischen Diskurs nun in seinem neuesten Buch Das gelbe Monster. Neid als philosophisches Problem aufgearbeitet.

Decher hat einige Erfahrung mit den negativen Affekten. Nach einem Buch über die Ethik des Selbstmords hat er sich zunächst der Langeweile und dann der Verzweiflung gewidmet. Er reiht sich dabei unter jene Philosophen ein, die die Bestände ihrer Disziplin aus der rein historisierenden Behandlung durch die akademischen Kollegen befreien und sie für eine Theorie und Praxis der Lebenskunst wieder nutzbar machen wollen.

Dazu durchmustert er, was die Tradition zu den einzelnen Emotionen jeweils zu sagen hat. Das prägt auch den Stil des neuen Buchs, umreißt seinen Nutzen und seine Grenzen. Wie seine Vorgänger reaktiviert es die Klassiker - von Aristoteles und Epikur über Bacon und Nietzsche bis zu Scheler und Rawls -, ohne sich dabei aber der Litanei des historischen Rosenkranzes, der zeitlichen Abfolge großer Autoren zu verpflichten. Der Autor versucht vielmehr die Fundstücke in eine systematische Ordnung zu bringen, eine Ordnung, die aber additiv bleibt und nicht über das Vorgefundene hinausgeht. So mischt sich Decher dann auch nicht in politische Debatten ein, und nur an wenigen Stellen schaut er einmal über den Gartenzaun seines Faches auf die Ergebnisse etwa der soziologischen, psychologischen oder evolutionsbio-

logischen Kollegen. Wo dies doch geschieht, regiert deutlich die Perspektive der Lebenskunst, die konsequent in einem langen Kapitel über Neidverhinderungsmittel gipfelt.

Zu diesem Zweck versucht Decher den Neid auch erst mal im Gefüge verwandter Affekte zu verorten, so etwa im Verhältnis zu der noch weit existenzielleren Eifersucht, die anders als der duale Neid eine Beziehung unter dreien ist. Ich bin neidisch auf etwas, das ein anderer hat, eifersüchtig aber auf einen dritten, der mir die Gunst der anderen Person streitig machen will. So auch im Verhältnis zu Ressentiment, Groll, Schadenfreude, so aber auch zur Rivalität, der einzigen seelischen Regung, in deren Gestalt der Neid positiv erscheinen kann, ohne uminterpretiert zu werden.

Seit Kain und Abel

Während der „gerechte Unwille“, also eine moralisch inspirierte Empörung, den Stein des Anstoßes anders sieht und dabei offen bestreitet, Neid zu sein, ist was Decher im Anschluss an Aristoteles „Rivalität“ nennt, Morde zunächst der agonalen Gesellschaft in den antiken Stadtstaaten, dann aber auch der modernen Konkurrenzgesellschaft. Wir missgönnen dem anderen nicht einfach seinen Besitz, er ist uns Ansporn, Vergleichbares zu erobern. Neid ist die Wurzel des Ehrgeizes.

Schon Mandeville ordnete den Neid mit unter die Tugend produzierenden Laster ein, schon in jungen Jahren sei er die treibende Kraft hinter dem

Wetteifer. Voraussetzung des Konkurrenzkampfes, Wurzel des Neids ist immer also der (schiefe) Blick auf den Anderen. So stellt Decher dann auch das „Strukturmoment des Sich-Vergleichens“ ins Zentrum seiner Analyse. Dieser Vergleich entfaltet seine Kraft allerdings immer nur bei Verwandtem. Nur dort, wo sich die Herkunft und die soziale Situation des Neiders und des Beneideten in etwa gleichen, kann sich das bohrende Gefühl optimal entfalten.

So ist dann der Neid - mehr noch als Gefühle ohnehin - eine Emotion des Nahbereichs. Am besten blüht er auf dem Dorf, dort, wo es buchstäblich „um die Wurst“ geht, oder noch klarer: in der Familie. Viele der mythischen Neider waren Geschwister: Kain und Abel, Joseph und seine Brüder, Aschenputtel und ihre Schwestern.

Können dann andere Emotionen des Nahbereichs, zum Beispiel Mitleid, den Neid überwinden? Decher zitiert auch hier die zustimmenden Autoren aus der Tradition, auch jene, die Vernunft oder Erziehung, die Aufwertung der eigenen Gruppe oder enge Kooperation mit anderen als Mittel gegen den Neid empfehlen.

Am klarsten favorisiert er aber die altbewährten Strategien antiker Lebenskunst: Gelassenheit und ein selbstgenügsames Leben. Oder wie heißt es schon beim Prediger Salomo: „Besser eine Handvoll Ruhe als beide Fäuste voll Mühe und Jagen nach Wind.“ tno

**Individuell
und
persönlich...**

**... wir
beraten
Sie gerne.**

PAUL & SHARK
yachting

Hiltl
HOSENMODE VOM BESTEN

LACOSTE

linea **hB** swiss made

...eben doch ein Unterschied

HEISEL
Heidelberg
Hauptstraße 48